



**LEBEN**

**RAINER NEUMÜLLER**

1959 Eine Jahreszahl ist eine Jahreszahl

**Fette** Jahreszahlen sind auch Jahreszahlen, aber sie weisen, wie auch andere **fette** Worte auf ihre Anwesenheit im Teil „Arbeiten“ hin. Diese Querverbindung muss aber nicht notwendigerweise nachvollzogen werden.

*Kursive* deuten an, dass irgendetwas zugehöriges im Original in der Mappe vorhanden sein muss, oder zumindest sollte. Möglicherweise ist das aber auch nicht der Fall, weil das betreffende etwas bei einer anderen Gelegenheit in der Mappe vorhanden war, jetzt aber fehlt. Die Möglichkeit, dass es da ist, ist aber jedenfalls gegeben.

Wenn eine Abbildung auftaucht die z.B. behauptet: „das ist eine Lampe“, dann ist das eine Lampe, ok. Auch wenn nicht klar ist, wieso das so sein sollte. Jedenfalls ist das aber mindestens genauso gut ein Lampe, wie eine Abbildung einer Lampe, die an dieser Stelle sein könnte. Generell ist es so, daß auch die anderen Abbildungen in diesem Heft nicht die Werke selbst sind, mit größter Wahrscheinlichkeit nicht einmal eine Abbildung des Werkes, sondern bloß die elektronisch Wiedergabe einer photographischen Abbildung. Ist *Untertitelung kursiv* ist eine höhere „Originalitätsstufe“ in der Mappe vorhanden.

Textteile oder Bilder (oder auch Jahreszahlen oder alles oder irgendetwas), die in Klammern (Klammern) geschrieben oder dargestellt sind, dienen nur meiner eigenen Unterhaltung (oder Information oder Belustigung oder einfach mir) oder gar nur der graphischen Aufwertung einer Seite und brauchen daher gar nicht notizgenommen zu werden. Teile die normalerweise in Klammern geschrieben wären stehen hier zwischen Bindestrichen.

(1969)(Ob das ein Bild ist oder nur ein Bild von einem Bild und ob das dann ein Bild ist, oder ob das nur ein Platz für ein Bild wäre und wenn das das aus drückt, ob das dann ein Bild sein kann, das ist nicht ganz sicher. Ziemlich sicher ist, dass das ein Bild ist wenn es ein Bild sein soll. Ob es das sein soll hängt jetzt ganz von mir ab. Wenn das Bild schon sagt es sei ein Bild, dann hab ich ja wahrscheinlich gewollt, daß das ein Bild ist. Andererseits ist das nicht sicher, weil ich auch gewollt haben könnte, dass das ein Platzhalter für ein Bild sei. Wenn das so ist, geht die Diskussion von vorne los.)

(Es ist vermutlich unsinnig, soetwas zu behaupten. Was soll daran nicht wahr sein. Aber was sollte daran schon stimmen? Heißt das, dass es viel leicht doch wahr ist, dass das nicht wahr ist und ist es somit stimmt? Totale Verwirrung, ich kenn mich jeden Fall nicht mehr aus. Das ist wahr.)

DAS IST EIN  
BILD

DAS IST NICHT  
WAHR

1959 Gerade noch in den Fünfzigern geboren, am 2. Dezember.

Mutter Lisbeth, geborene Jax, ist gerade 20 Jahre alt und Buchhalterin bei der Brauerei Schwechat, nachdem sie die Matura und einen Abiturentenkurs an der Handelsakademie der Wr. Kaufmannschaft absolviert hat.

Vater Günter, am 11.11.1934 in Hainfeld, Niederösterreich geboren, hat die Matura in der HTL Mödling erfolgreich hinter sich gebracht und arbeitet als Techniker im Senderbau beim noch jungen ORF.

1960 Die Mutter geht bald wieder arbeiten und tagsüber werde ich von meiner Urgroßtante Mi, die bereits an die 80 Jahre ist, Jahrgang 1881, beaufsichtigt. Sie ist wirklich äußerst großzügig und immer auf mein Wohl bedacht. Außerdem beschäftigt sie sich ununterbrochen mit mir und weckt mein Interesse für praktisch alles.

Gewohnt wird im 19. Bezirk. Das klingt sehr gut aber angesichts der Wohnung im Sutterrain mit den Fenstern zum Döblinger Gürtel hinaus, relativiert sich der Klang. Trotzdem bleibt diese Wohnung meine absolute Lieblingslocation bis in die späten siebziger Jahre.

Die meiste Freizeit wird im Währinger Park verbracht, am Kinderspielplatz und in der Nähe der 100 jährigen Frau die immer Gutes für mich dabei hat.

1962 Übersiedlung in die neue Wohnung im 18. Bezirk, Gentzgasse 14-20. Der Ursulinenhof ist ein ehemaliges Kloster, auf dessen Gelände die Pfarre Währing eine brandneue Wohnhausanlage errichtet hat. Eigentumswohnungen. Wir sind die erste Familie die hier einzieht - noch bevor der Bau fertiggestellt ist.

Weiterhin bleibt die Tante Mi meine ständige Begleiterin, während meine Mutter am 9.9. meiner Schwester Uschi das Leben schenkt. Ich erinnere mich noch heute an die Stimmung zu Hause, als uns die freudige Nachricht erreicht hat.

Der Ursulinenhof ist voller junger Familien mit Kindern in meinem Alter und da es keinen Verkehr in unmittelbarer Nähe gibt, haben wir gemeinsam das Spielparadies auf Erden. Die große Freiheit beginnt. Bandenkriege prägen den Alltag.

1962 Geburt meiner Schwester Ursula die sehr still ist.

1964 Geburt meiner Schwester Elisabeth, sie ist sehr laut.

1965 (Erste Bewegungseinschränkung durch den Eintritt in den Kindergarten. Das einzige was dort Spaß macht ist Malen und Basteln, aber beides ist nur ein geschränkt erlaubt.)

1966 Volksschule Köhlergasse, Lehrerin Johanna Drachsler. (Diese Schule ist zwar auch irgendwie langweilig, aber es gibt ein paar Highlights: die Lehrerin ist wunderschön und sie legt allergrößten Wert auf Zeichnen und Malen. Sonst ist Rechnen und



Heimatkunde noch ganz interessant. Meine Freundin heißt Lisi und wohnt bei und im Hof. Wir gehen jeden Tag gemeinsam in die Schule. Am Nachmittag spielt sich immer noch toll im Freien, aber langsam beginnen die anderen Verpflichtungen sich zu mehren. Jeden Mittwoch habe ich Singschule am Nachmittag. Dort bin ich zwar der Beste, ärgere mich aber irrsinnig, weil ich nie „Kasperl“ im Fernsehen sehe.)

- 1967 Gewinne eine Schachtel Ölkreiden bei „wer malt mit“ oder so mit meiner Abbildung eines der Heiligen Drei Könige. Der Ministrantenunterricht macht sich bezahlt.
- 1969 Gewinne eine Kleinbahn bei einem Zeichenwettbewerb von Phillips. Thema war die Mondlandung. (Am Tag der Mondlandung bin ich krank und daher nicht in der Schule. Dieses Ereignis im Fernsehen mitzukriegen ist eine großartige Sache. Auch die Nachricht über die Ermordung Martin Luther Kings, die ich im Autoradio meines Vaters höre bleibt einer der größten Medieneindrücke.)
- 1970 Eintritt in das BRG18 in der Schopenhauerstraße, Klassenvorstand Dr. Gertrude Gölles. (Wir sind die letzten in Österreich, die dazu eine Aufnahmeprüfung hinter sich bringen müssen. Die erste große Aufregung was Leistung erbringen betrifft. Witzigerweise ist die einzige Frage, die ich bei der mündlichen Matheprüfung bekomme, wieviel ein Ar ist. Ich weiß es und bin drinnen.)

Die Zeit in der Jungschar – in der Pfarre Weinhaus – wird immer wichtiger, zuerst Spiele und dann Diskussionen, schärfen den Verstand und streichen meine Argumentationsqualitäten hervor. Später wird das erste Entführungsopfer Österreichs, Kaplan Hans Bendsdorf, unser Seelsorger. Er trägt wesentlich zur Ermöglichung einer eigemnen Meinungsbildung bei. Auch sonst macht sich die Pfarre als Reibe- und Wetzgelegenheit bezahlt.

Das größte Interesse besteht an den Mädchen, diesbezügliche Bemühungen sind aber sehr lange Zeit nicht von Erfolg gekrönt. Zuerst werde ich in der Klasse, die nur aus Buben besteht, lächerlich gemacht und als „Weiberfreund“ beschimpft, später zeigen die Mädchen eher geringes Interesse an mir.)

- 1978 Matura im BRG18 mit Auszeichnung bestanden. Die mündlichen Fächer sind Latein, Darstellende Geometrie und Bildnerische Erziehung. (Die große Frieheit ist wieder da, schon die ganze Achte lang, ist aber von vorne herein mit dem Beginn der Wehrdienstzeit limitiert. Noch fühle ich mich Schiele verwandt und kopiere einige seiner Werke.)

Im Oktober Eintritt ins Bundesheer. Die Garde, welche Freude. (Ich beschließe das Heer mit absoluter Abschaltung zu bestrafen und niemals einen Rausch zu haben. Nach acht Monaten beschließe meine Karriere hier – wo ich es immerhin bis zum Ausbildner bringe – und kehre mit dem hier erworbenem totalen Willensverlust ins Zivilleben zurück.)



1979 Nach dem Abrüsten erste Reise in die USA. Lerne Ernst Caramelle kennen und wohne einige Tage bei ihm in New York. (Diese Reise ist eine sehr wichtige Sache für mich. Ich bin erstmals total auf mich alleine gestellt, und lege die Verslossenheit des Bundesheeres wieder ein bißchen ab. Ich lerne sehr viel Menschen kennen, eine davon, die Restaurateurin Ursula Dreibholz, die auch aus Wien stammt, rät mir Architektur zu studieren. Ich fahre, meist per Autostop von Bosten nach San Diego und wieder zurück.)

1980 Beginn des Architekturstudiums an der TU-Wien. (Einerseits ist es interessant, andererseits scheinen die Professoren und Assistenten nicht in der Lage mir die wesentlichen Dinge verständlich zu machen. Immer wieder Verzweiflung.)

Beginn einer Art Architekturlehre durch immer wieder kleine Aufträge für das Büro Architekt Bernstein durch DI Erich Pieler. (Um mich zu ernähren nehme ich jeden Job den ich kriegen kann an, u.a. Chauffeur für Interrent, Fischlieferant, Marktforscher, etc... Natürlich leidet darunter auch mein Studienfortschritt. Später ein Versuch auf der „Angewandten“ bei Prof. Hollein aufgenommen zu werden.)

1984 Abbruch des Architekturstudiums (nach der Erkenntnis das Essentielle daran einfach nicht zu verstehen.)

Gründung des Ateliers AART, in der Fröbelgasse 20, im 16. Bezirk (nach einer neuerlich gescheiterten Aufnahmeprüfung an der Angewandten diesmal bei Prof. Mendini – mit drei Leidensgenossen. Wir merken, dass unsere Qualitäten unabhängig von der Anerkennung durch Dritte oder institutionen bestehen. Hauptaugenmerk meiner Arbeit im Rahmen des Ateliers liegt auf dem Gebiet Industrial Design, wo ich mit zwei Studentinnen von Prof. C. Auböck eng zusammenarbeite. Bald wird aber die Malerei immer wichtiger.

1985 Beginn des Völkerkundestudiums an der UNI-Wien. (Das Studium ist wahnsinnig interessant, ich betreibe es aber von vorne herein nur zur Wissenserweiterung. Mir scheint es gerade zu Malerei, Architektur und Design eine großartige Ergänzung zu sein.

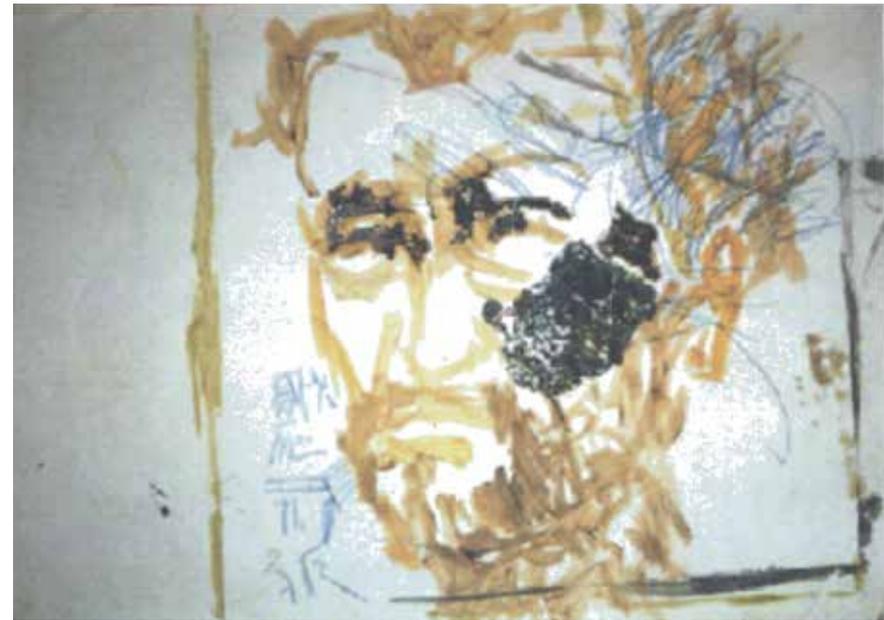
Intensivierung des Gedankenaustausches mit Marietta Huber, einer Plastikerin, die ihr Atelier in der Fröbelgasse unter unserem hat. Bei uns wechselt die Belegschaft ständig und es findet ein sehr angeregter Dialog mit einem recht umfänglichen künstlerischen Freundeskreis statt.)

1987 Erster öffentlicher Auftritt mit der Multimediaperformance „*ex Equo*“ in der blue box mit dem befreundeten Schriftsteller Georg Aichmayr.

*Erste Ausstellung in der Galerie Augenspiegel* mit den Ateliemitgliedern Martin Skladal und Michael Goller.

*Einzelausstellung in der neu gegründeten Galerie Trabant.*

1988 Lerne Gottfried Reinsperger kennen, der mich zur Rückkehr zum Architekturstudium animiert. In der Folge einige Arbeiten – sowohl Design als auch architektonische – mit ihm. Die Zusammenarbeit ist auch heute noch aufrecht. Von jetzt an sehr viele Möbelentwürfe und Realisierungen als Einzelstücke. Ich kann mich aber nie dazu durchringen, den Weg einer möglichen kommerziellen Verwertung in größerem Stil zu gehen.)



„Selbstportrait mit chinesischen Schriftzeichen“, Acryl/Buntstift, 50x70, 1986



„sechs Selbstportraits“, Graphit/Kreide, 50x70, 1987

1979 Im Sommer nach dem verblödenden Bundesheer fahre ich in die USA, wo ich über die Restaurateurin Ursula Dreiholz in New Haven Ernest Caramelle kennenlerne, der in New York wohnt. Anlässlich eines Badeausfluges an der Strand in der Nähe von New Rochelle macht er kleine Strandkunst.

Als Reaktion auf seine „Plastiken“ kreiere ich meine erste selbständige „künstlerische Arbeit“, die ich im Nachhinein gesehen eigentlich ein Credo meiner Werke ist.

Der Titel war „living line with dead end“. Eine größere Anzahl von Wasserschnecken in einer Linie aufgereiht, vom Land ins Wasser, am Sandstrand und am Ende, im Wasser, ein Stein.

Der Titel steht beschreibend in ganz engem Zusammenhang mit der Arbeit, hat aber einen assoziativen Aspekt, der Verbindungen zu anderen Themengebieten öffnen kann. Auch beinhaltet er eine Art Wortwitz, der über das Ding selbst hinausführen soll.

Ein äußerst temporäres Werk, die Schnecken kriechen auseinander und die Linie wird immer verwaschener. Die Wellen tun das ihre, die letzten Reste der „Installation“ zu beseitigen.

Genau diese Aspekte gibt es in vielen meiner Arbeiten. Ich will meist, dass diese keine, von mir klar vorgegebenen, Aussagen treffen, sondern dass diese sich erst im Betrachter, auf Anregung des Werkes, artikuliert. Auch die Vergänglichkeit ist eine oft zu findende Eigenschaft meiner Arbeiten. Wichtig ist nicht, daß das Ding bestehen bleibt, sondern der Gedanke, den es ausgelöst hat. Natürlich habe ich das damals weder gewußt noch genau so gewollt, aber irgendwie hat damit ein Prozeß begonnen, der sich bis zu den jüngsten Arbeiten fortsetzt.

In den folgenden Jahren beschäftige ich mich permanent, neben der Architektur und dem Design, mit dem Ausdruck durch Mittel der bildenden Kunst, ohne, daß ich nennenswerte Ergebnisse erziehle.

1985 „Die Hausfrau“ Erstes Acrylbild. Format 42/60.

Unter dem Einfluß des neu gegründeten Ateliers – wo mit Alexander Steelig ein ganz junger Maler mitmacht – und dem Eindruck einer jungen, anscheinend hoffnungslosen Frau am Straßenrand, die gerade ihren Einkauf erledigt, beginnt eine Serie von Bildern, die sich mit dieser Machtlosigkeit, dem Leben und den Umständen gegenüber, beschäftigt.

Weitere Titel: „Herr Rot“, „Großmutter“, „im Beisl am Eck“ u.a.

Natürlich finde ich meine Möglichkeiten, das was ich sehe, vor allem die Stimmungen, in Bilder umzusetzen sehr begrenzt. Also beginnt eine Phase der Erkundung einzelner Aspekte der Malerei.

(Zwischenzeitlich stelle ich auch immer wieder Plastiken her, experimentiere damit in ähnlicher Form wie in der Malerei. Es scheint mir besser zu gelingen, obwohl ich wegen des viel größeren Aufwandes weniger produziere. Vielleicht liegt das am von vorne herein größeren Abstraktionsgrad.)

Konzept von „living line with dead end“, Installation, Schnecken/Stein/Meer/Sand, 250x30cm, 1979  
Abbildung fehlt



„Die Hausfrau“, Acryl, 42x60

1986 Ausgehend von einer Aktzeichnung in Bleistift, die gar keinen Ausdruck annehmen will, mache ich eine Serie von farbigen Kompositionsstudien, die dann als eigene Werke bestehen können sollen.

Die ersten Bilder aus dieser Serie bleiben stark an das Original angelehnt und machen keine Freude, bei den Abwandlungen geht es um die Bedeutung zu gewinnen.

Gleichzeitig erhöht sich der Abstraktionsgrad; ich sehe und lerne.

Allerdings sind die Bilder zu wenig plastisch, obwohl sie schon räumliche Tiefe haben. Ich glaube, daß das ein Problem des Einsatzes der Farbe ist.

Also ist die nächste Sache das Experimentieren mit Farbe.

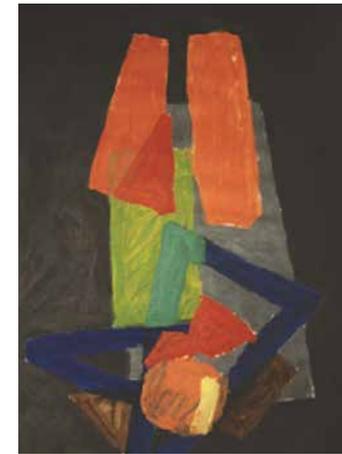
Nach den ersten farbigen Farbversuchen, die mir sehr undurchschaubar sind, gehe ich dazu über, Farbflächen als monochrome Muster darzustellen.

So ist es einfacher Ruhe, Bewegtheit, vorne, hinten, Abgang etc. zu erkennen. Danach ermittle ich mehr oder weniger vegetativ die Farbe, die Mustern bzw. Attributen entspricht.

Zwar stelle ich diese Untersuchungen ganz bewußt an, trotzdem ist diese Entwicklung aber nur im Nachhinein so geradlinig aufzuzeigen; in Wirklichkeit spielt sich viel mehr 1985 intuitiv ab und die Bestrebungen laufen z.T. parallel ab.



„liegender Akt Version 3“, Acryl, 50x70 cm, 1986



„liegender Akt Version 5“, Acryl, 50x70 cm, 1986



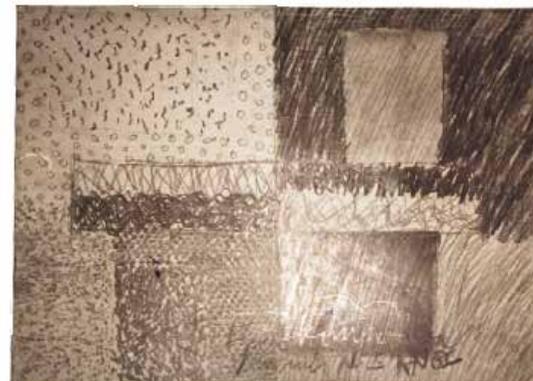
„liegender Akt Version 6“, Acryl, 50x70 cm, 1986



„Farbkomposition Nr.3“, Graphit, 50x70, 1986



„Farbkomposition Nr.1“, Acryl, 50x70, 1986



„Farbkomposition Nr.2“, Graphit, 50x70, 1986



„Farbkomposition Nr.4“, Graphit, 50x70, 1986

1986 Von diesem Punkt entwickeln sich zwei Richtungen in meiner Malerei:

die farbigen Kompositionen, die zuerst noch auf den ganz geometrischen „Farbkompositionen“ aufbauen – „Farben – im schottischen Hochland“ oder „Farben – Burgund“, schnell aber immer freier werde, wie „zwei Monde“ oder „vier Monde.“

In der Arbeit „draußen, drinnen“ überlagern sich Struktur und Farbe, es ist eine genaue Mischform zu der anderen Richtung die stark graphisch ausgerichtet ist, in Kreide oder Graphit oder beidem. Sie ist inspiriert von der Struktur der Flächen in den monochromem „Farbkompositionen“ und deren Kraft. Beispiele sind „Mutter – Kind schreit“, „der Heiratsschwindler“ die beiden Triptychons zu „Meret Oppenheims Traum.“



„der Heiratsschwindler“, Graphit/Kreide, 60x42, 1986



„Farben – im schottischen Hochland“, Acryl, 50x70, 1986



„Farben – Burgund“, Acryl, 50x70 1986

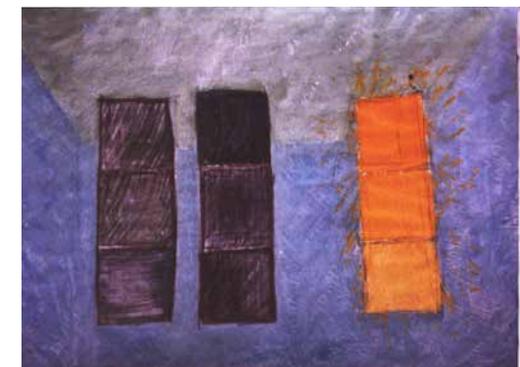
„zwei Monde“, Acryl, 42x60, 1986



Triptychon „Meret Oppenheims Traum“, Graphit/Kreide, drei mal 50x70, 1986

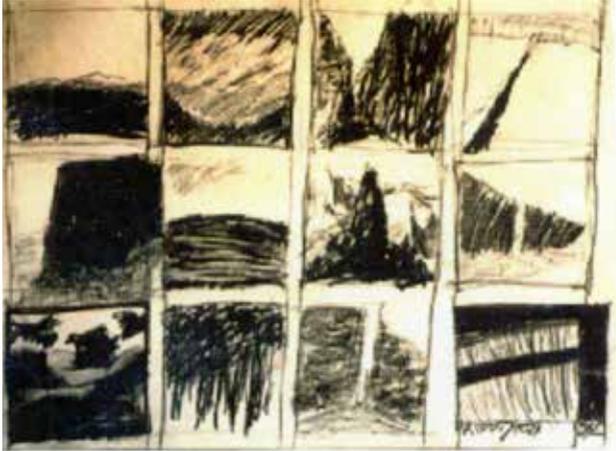


„vier Monde“, Acryl, 42x60cm, 1986



„drinnen-draussen“, Acryl, 42x60, 1986

1987 Zwischen diesen beiden Richtungen besteht aber ein innerer Zusammenhang, wie am besten die einander bedingenden Bilder „Prothotypen“ und „der Himmel ist der bunteste Gegenstand“ zeigen.



„Prothotypen“, Graphit, 50x70, 1987, Besitz Sammlung Fischer-Colbrie



„der Himmel ist der bunteste Gegenstand“, Acryl, 50x70, 1987, Besitz Sammlung Fischer-Colbrie

Manchmal weisen die Bilder auch eine Mischtechnik auf, oder eine Technik in der die farbige Fläche durch eine starke Oberflächenstruktur bereichert wird. Dieses Element wird immer stärker. Beispiel sind „Geist“ und „Kreuzigung“ oder „langsam nach rechts, schnell hinauf“.

„langsam nach rechts, schnell hinauf“, Acryl, 50x70, 1987



„Kreuzigung“, Acryl, 50x70, 1987



„Geist“, Acryl, 50x70, 1987

1987 Ich kann im November mit den Ateliermitgliedern Martin Skladal und Michael Goller in *Galerie Augenspiegel* eine *Ausstellung* gestalten. Meine erste. Ich will neues, Inhalte.

Beschäftigung mit Ernst und Spiel und seinen Wechselwirkungen, auch mit dem zusehen, davor draußen stehen.

Es entsteht eine Serie von maskenähnlichen Gebilden – ohne Abbildungen –, Bilder in Eisenrahmen, die sie den Betrachter wie durch ein Fenster ansehen lassen, und Skulpturen, die mehr oder weniger Spielzeug darstellen.

Die Bilder heißen alle „etwas – spielen“. Ausgewählt habe ich „*Ballett spielen*“ und „*Ball spielen*“.

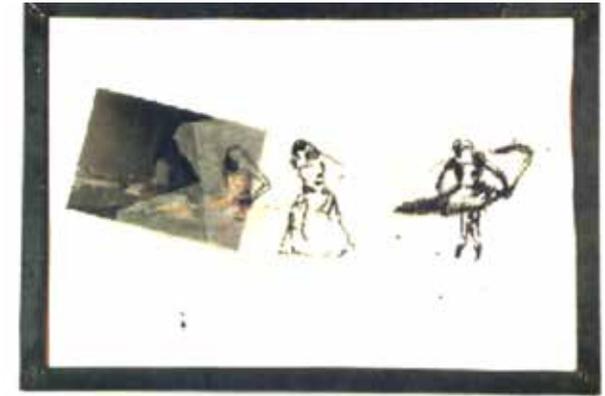
Die Skulpturen „*Elephant*“ und „*Fernseher*“ sprechen für sich alleine.

Die Masken heißen „Lächler“ und sind PU-Schaum-verstärktes zerknittertes Papier mit Acrylfarben. Obwohl sie nicht gerade alle fröhlich oder glücklich lächeln, geben sie einen Eindruck von dem, was Ernst mit einer gewissen Leichtigkeit ist. Ich bin mit dieser Arbeit ganz zufrieden.

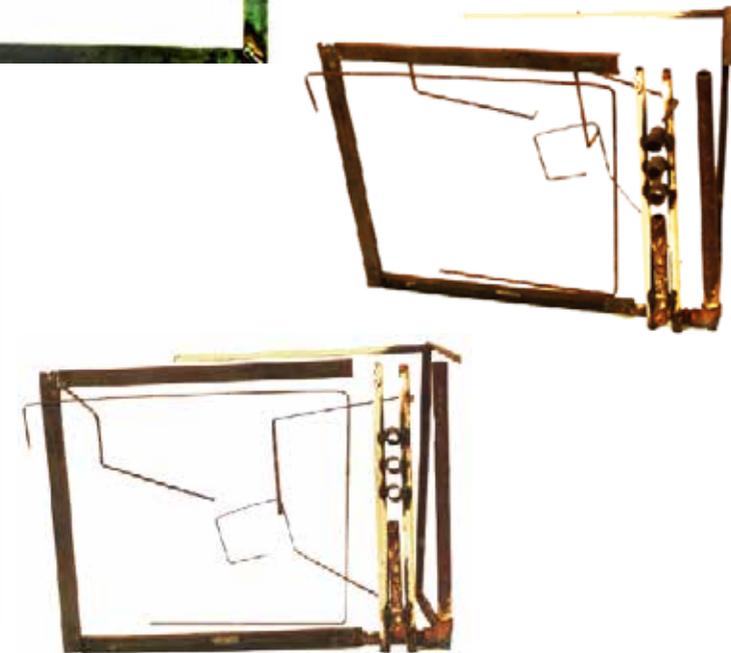
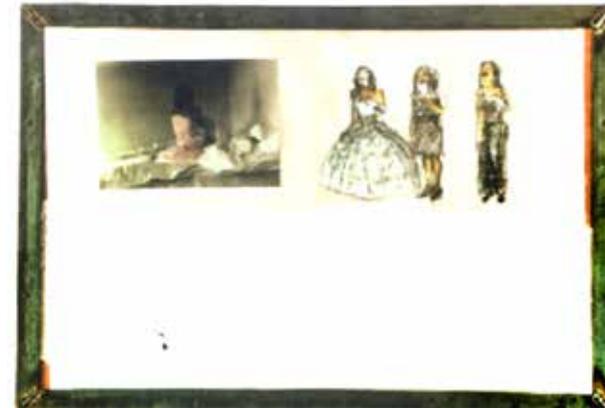
Die Ausstellung wird kein gigantischer Erfolg, obwohl jeder von uns etwas verkauft. Das Plakat nimmt allerdings reißend Absatz und wir sind traurig, nicht mindestens die doppelte Auflage gedruckt zu haben. Es ist übrigens in Zusammenarbeit mit der Siebdruckerei/Galerie Stalzer entstanden.



„*Ballett spielen*“,  
Mischtechnik/Collage,  
50x70, 1987



„*Ball spielen*“,  
Mischtechnik/Collage,  
50x70, 1987



1988 „sich umsehen“ ist eine Einzelausstellung in der Galerie Trabant. Es werden hauptsächlich die alten Arbeiten, vor der Ausstellung in der Augenspiegel gezeigt.

Danach intensive Beschäftigung mit der Abstraktion, beziehungsweise eine Art Draufkommen „was ist der richtige Abstraktionsgrad für mich?“.

Auf diese Weise entsteht eine Serie von Doppelbildern, in denen Landschaften in zwei verschiedenen Stufen dargestellt sind. Diese beiden Stufen sind nicht nur aufgrund mehr oder weniger großer formaler Vereinfachung voneinander unterschieden, sondern auch von mehr oder weniger realistischer Farbgebung und durch unterschiedlichen Farbauftrag.

Diese Bilder sind eine meiner Favoriten und beeinflussen sehr stark die Möglichkeit, auch größere Ölbilder zustande zu bringen.

Gleichzeitig bleibt der graphische Zweig aufrecht. In Graphit und Kreide entsteht eine große Serie mit dem Titel „ich kann nichts dafür.“



„ich kann nichts dafür 6“  
Graphit, 60x8, 1988, Besitz Thomas Huber



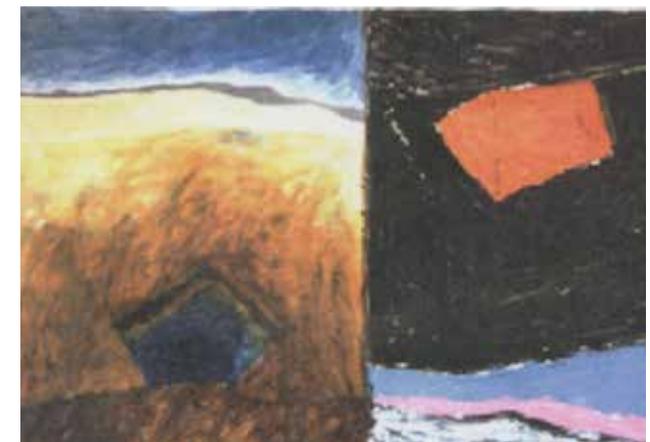
„ich kann nichts dafür 5“  
Graphit/Kreide, 60x84, 1988



„Kapelle/Kapelle“, Acryl, 70x50, 1988,  
Besitz Sammlung Fischer-Colbrie



„Hügel/Hügel“, Acryl, 70x50, 1988



„Oase/oase“, Acryl, 70x50, 1988

1989 Beginne in Öl zu malen, was gegenüber der Acrylmalerei den Vorteil der längeren Bearbeitungszeit der Farbe hat. Andererseits bin ich gewohnt schnell zu arbeiten und das wird durch dieses Medium stark eingeschränkt. Man kann erst nach einer gewissen Trocknungszeit erneut „drübergehen“. Das bedeutet die Bilder brauchen mehr Zeit zur Herstellung, ich habe aber dadurch auch mehr Zeit mich hinein zu vertiefen. Es ist auch schwieriger diesen stark strukturierten Farbauftrag zu stande zu bringen. Ich kriege das aber mit der Zeit in den Griff.

Es entstehen mehrer Auftragswerke. Ausgewählt habe ich das erste Ölbild „Karma“ und das Diptychon „außen sie, innen er – außen er, innen sie“, das in beliebiger Reihenfolge gehängt werden kann. Thematisch haben diese Bilder bereits mit Beziehungen zu tun, zwischen Paaren aber auch zwischen vielen Menschen oder Mensch und eine bestimmte Situation. Eigentlich ist das eine Entwicklung, die aus den „Lächlern“ herrührt, eine Fortführung dieser Anschauung.



„außen sie, innen er – außen er, innen sie“, Öl, zwei mal 80x80, 1991, Besitz Familie Malcher-Allaigre



„Karma“, Öl, 80x80cm, 1989  
Besitz Sammlung Fischer-Colbrie

1991 Emotionale Malerei, we die Blätter in der Mappe, haben keine rationalen Aspekte, liegen aber formal und gefühlsmäßig auch inhaltlich auf einer Linie mit der Serie „*ich kann nichts dafür*“.

Für die Mappe habe ich die zwei BBlätter „*auch Liebe*“ und „*Liebe verdammt*“ ausgesucht. Wie auch die anderen Blätter aus der Serie „*Liebe*“ sind sie ziemlich monochrom, Tempera, Graphit, Kreide, Firniß, Leim und transparent auftrocknende Lacke. Sie sind dunkel, ja zum Teil sogar düster, sie sind aber ganz aus emotinellem Antrieb gemalt, und genau das sollen sie auch ausdrücken. Sicher ist es nicht die Farbe und die Form, aber die Struktur insgesamt bringt genau das rüber, was es soll. Keine Ahnung wieso, aber egal. So.

„*hier ausbreiten*“ ist eine Action im Rahmen der Galerie „*Hier*“, die es sich zur Aufgabe gemacht hat ungewöhnlich, vielleicht auch poetische, jedenfalls andere Veranstaltungen an ungewöhnlichen Orten möglich zu machen, und genau dann und dort ihre Tore zu öffnen.

Mit meiner Action wollte ich ein kleine Störung des täglichen Alltags provozieren und die Leut dazu animieren, die Orte, die sie täglich benutzt einmal anders zu sehen. Durch unsere temporäre Ausbreitung mußten sie plötzlich andere Wege nehmen und waren auch irritiert von der formalen Schönheit und kommerziellen Unsinnigkeit unseres Unterfangens. Häufigste Frage: „wofür ist denn das gut?“. Das zur Action gekommene Publikum nimmt die Gelegenheit zur Ausbreitung, und auch dann die des wieder Zurückziehens begeistert an. Die Action wird ein großer Spaß und auch Erfolg.



1992 „*Die Krähen*“ ist eine Serie, die mit ähnlichen Mitteln wie „*Liebe*“ auch auf die emotionale Ebene abzielt, aber viel mehr Agression beinhaltet. Trotz dieser bleibt ein liebevoller Aspekt, den Wesen gegenüber, erhalten. Vielleicht spiegeln sie unsere eigenen Gefühle zueinander wieder oder wir sehen uns oder andere in ihnen wieder. Die Beziehung von Wesen untereinander ist das zentrale Thema dieser Arbeit. Jedenfalls gehören die einzelnen, relativ kleinen Blätter eng zueinander und müssen immer als Serie wirken.



3 von 12 „*Krähen*“, Graphit/Kreide, 40x30cm, 1992  
Besitz Sammlung Fischer-Colbrie

1993 „Das Gespenst der Freiheit“ ist das Grauen, das einen ankommt wenn die Gerechtigkeit auf einmal weg ist und man machen kann was man will. Genauso geht nicht nur Menschen persönlich sondern auch Völkern. Trauer darüber läßt mich Skizzen anfertigen.



Skizzen zu „das verfluchte Gespenst der Freiheit“, Graphit/Kreide, 80x80cm, 1993

Und wieder Vögel, die bunt erscheinen und so lustige Figuren in den Himmel ziehen. Sie machen einen froh. Ich weiß nicht, wo die Trauer da eigentlich versteckt ist. Es sind Aquarelle und es ist ein Versuch in dieser Technik eine eigene „Schrift“ zu entwickeln.

Kleine Plastiken, die immer „Paare“ darstellen. Sie sind beschwingt oder statisch, ruhig, aggressiv und was Paare eben sonst noch alles drauf haben. Manche sind frisch verliebt, manche werden sich schon bald trennen, oder können gar nicht mehr auseinander, selbst wenn sie wollten.

Beginn der Serie von Kopien „der Wert des Wertlosen“. Ich kopiere die nächsten Jahre immer wieder Gefundenes oder Gemachtes. Die Kopie wird zum graphischen Reproduktionsmittel, und so wie ein Drucker behauptet, daß ein Siebdruck ein Original sei – was es auch ist – sind die die Kopien Originale. Die Vorlage wird jeweils vernichtet, um dem damit Schindludertreiben Einhalt zu gebieten. Diese Arbeit gipfelt in einer Ausstellung in der Galerie Trabant im September 1995. Sie trägt den Titel „Scheiss auf Tiffany“ und meine Frau macht die graphische Ausstattung. Wir geben eine Mappe mit zehn Blättern in einer Auflage von zehn Stück heraus. Man kann sie nicht käuflich erwerben – denn was wäre der Wert des Wertlosen – sondern muß über den Wert in anderer Form Zeugnis ablegen. Das ist für die meisten eine unlösbare Aufgabe.



„Vögel“, Aquarell, 1993



„Paare“, Eisen, 1994,  
alle in Privatbesitz (nicht des Künstlers)



1990 Wiederaufnahme des Architekturstudiums an der TU-Wien, das noch andauert. (Mit G. Reinsperger realisieren wir zwei Hausumbauten. Ansonsten Teilnahme an einigen Wettbewerben und Entwürfe im Rahmen der Uni. Diese Arbeiten sind künstlerisch am höchsten einzuschätzen, weil ohne den Druck der Ausführungsrealitäten visionärere Projekte zustande kommen – deren Ausführung aber möglich wäre.)

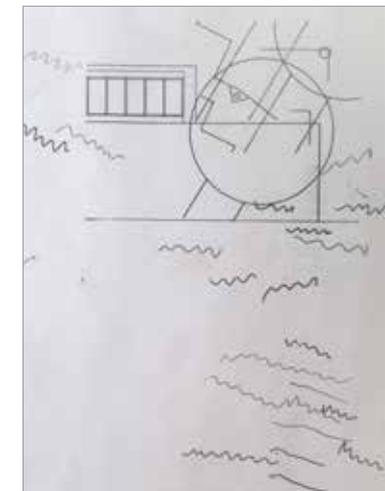
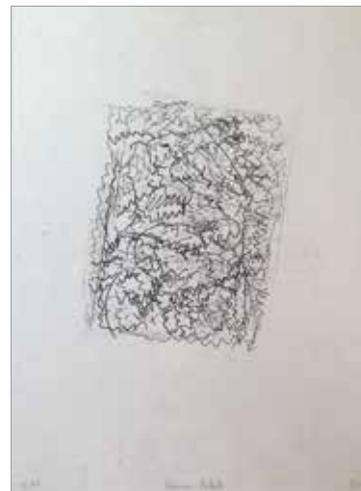
1991 „*hier ausbreiten*“ ist eine action am FranzJonas-Platz im Rahmen der Galerie „Hier“ der befreundeten Künstlerinnen Marietta Huber und Ellen. Die Action findet unter großem Aufsehen und reger Publikumsbeteiligung statt.

1992 Teilnahme an der Ausstellung „*Klangmaschinen*“ des „Vereins zur Verwertung von Gedankenüberschüssen“ in Herrnbaumgarten, mit einer Abbildung des Objektes im Katalog und des Klanges auf der Kassette.

1995 Hochzeit mit der Graphikerin Gini Posik am 12. Mai.

Ausstellung in der Galerie Trabant mit dem Titel „*Scheiss auf Tiffany*“ mit meiner Frau im September.

1996 Geburt unserer Tochter Hannah am 3. März



„*Scheiss auf Tiffany*“, Kopien A4, eine Auswahl

Hier endet der von Rainer selbstverfasste Lebenslauf, den er geschrieben hatte, weil er ihn für seinen Antrag auf Versicherung als Künstler beilegen musste. Er hat ihn nie weiter ergänzt und so fasse ich hier kurz zusammen, wie sein Leben in den darauffolgenden Jahren verlaufen ist.

In den Jahren von 1996 bis 1999 baut Rainer 2 Dachböden aus und beschliesst endgültig, dass die Architektur ihn nicht auf Dauer glücklich machen wird. Also wird dieses Studium beendet.

1997 Gibt er sein Atelier in der Fröbelgasse auf und beteligt sich an der Atelieregemeinschaft Malzgasse im 2. Bezirk. Für viel anderes ist momentan auch nicht genug Zeit, denn:

1998 Geburt unseres Sohnes Arthur am 28. September

Im alltäglichen Leben mit kleinen 2 Kindern und da ich auch recht viel zu tun habe, bleibt oft nicht soviel Platz für kreative Entwicklungen. Freilich ruht der Zeichenstift nie gänzlich, vor allem in den Urlauben entstehen immer wieder wundervolle, kleine Werke, zusammengefasst in 2 Skizzenbüchern, (Privatbesitz Familie Neumüller)

Im Büro Bernstein arbeitet er nur noch wenig, er beginnt angeregt von einem Freund eine homepage zu entwickeln. Das ist ein langwieriger und lernintensiver Prozess.

2000 Er gründet mit Monika Layr gemeinsam eine Firma – aart Neumüller und Layr OEG – Pläne gibt es viele, aber es wird nie wirklich eine Arbeitsgemeinschaft, die beiden betreiben zwar die Firma gemeinsam, gehen aber jeder ihrer Wege und Rainer entwickelt mehrere homepages und Programme. Und er singt – was er ja immer schon tut, aber...

2002 ...singt er jetzt auch im VetMedChor, öffentlich und oft und das für 11 Jahre. Er beteiligt sich auch hier wieder an Herstellung der homepage und gestaltet Plakate, etc.

Rainers Interesse ist wie immer vielseitig, er beginnt ständig in neuen Richtungen zu denken und zu arbeiten, dabei entstehen auch mehrere Filme, wie z.B. „*Wer hat Angst vor Arnold Schönberg?*“ für die Universal Edition Wien, oder gemeinsam mit Stepha Rauch 2 Filme für Impuls Tanz Wien.

2009 Er beginnt ein jahrelang andauerndes Projekt, bei dem er jeden Tag, manchmal auch nur jede Woche Fotos von Hannah und Arthur macht – zusammengestellt entsteht daraus ein Film: „*the kids and our life in the background*“.

2013 Rainer lernt Robert Zöchling kennen und schon bald stellt sich heraus, dass das gemeinsame Interesse an Kunst sie sehr verbindet und zu neuen Projekten führt. So wird auch art18 ins Leben gerufen und erste Ideen geboren, wie Atelierrundgang und Ausstellungsreihen.



Eine von vielen Arbeiten für Freunde, speziell auf die Person abgestimmte Motive und Farben. Hier: ein Bild für Michi Reimers



1000 Sticks in The Room, 2015  
Text dazu: nächste Seite



2014 Immer schon hat er die Kunst auch als ein Mittel gesehen, Dinge von anderen Seiten zu beleuchten, zu zeigen und damit auch Dinge für andere anders bemerkbar zu machen. Sehr mitgenommen von Europas Politik im Bezug auf Griechenland und die dort herrschende Krise, oder der vorherrschenden Flüchtlingspolitik, entwickelt er sein sehr mutiges Projekt „Keep us going“. Er setzt sich aufs Rad, fährt los und will schauen wie weit er kommt, ohne Geld, nur auf die Hilfe anderer angewiesen. Sein Weiterkommen wird von Freiwilligen gesponsert und dieses Geld bekommt eine griechische Organisation – Ampariza, die er im Vorfeld ausgewählt hat und die künstlerisch-soziale Projekte betreiben. Rainer kommt bis London. Sein Bericht findet sich im Anhang an den Lebenslauf.

Arbeiten zu dem Buch:  
*Der Sechste Sinn* von Konrad Bayer  
 Privatbesitz Gini Neumüller



Von 2014 bis 2016 gibt es die Ausstellungsreihe „Double Feature“ in „The Room“ in der Kutschergasse kuratiert von Rainer Neumüller und Robert Zöchling.

2015 Einen Ausstellungs-Part übernimmt er selbst im Oktober 2015 - 1000 Sticks

Rainers Text dazu:

*the artist, rainer neumüller, will bring along 1000 wooden sticks to an old strongroom of a former bank, thats now a gallery. he will ask the audience to build a construction out of the sticks, using tape to glue them together. as a result the strongroom will get denser and denser with the sticks and it will be harder and harder to move (also depending on the way people will build the construction). during the whole process people will be filmed with 4 cameras, one every direction, and the pictures will be thrown on the walls, simultaneously, but with a shifted angle. so all the builders can see themselves working. but as the construction rises, the beamed pictures will be fragmented by the shadows of the sticks, witch will be between both, camera and people as well as beamer and wall.*

*to increase the suspense of the situation, two musicians will perform an improvised piece, reacting on the situation.the performance will come to an end, when all the sticks are used or people wont be able to move anymore and will have to be rescued from the room (!). what would be needed for the performance are four cameras for the transmission of pictures to the beamers. as it would be needed only for one evening (maybe plus some days for installation and checking), we would like to lend it from gopro (as it is too expensive to buy 4 cameras for such a purpose). we would be pleased if that would be possible. please tell us as soon as possible, we have to find another solution otherwise.*

*thanks a lot, best wishes, rainer neumüller*



Bilder und weitere Projekte entstehen, zB. Das „Schuhprojekt“ – man kann Schuhe tatsächlich tragen, bis sie einem vom Fuss fallen, oder eine Bilderreihe zu dem Buch „der sechste Sinn“ von Konrad Bayer.

Aus dem alten Büro in der Thimiggasse entsteht der eventraum und Rainer beginnt die Ausstellungs - bzw. Eventserie artuesday, es kommt hier zu vielen sehr wunderbaren Abenden und es gibt auch wieder eine eigene Veranstaltung: die Lesung mit Sourie Wultsch aus gemeinsamen Texten eines Urlaubes in Marokko. Der eventraum ist sein allerwichtigstes Projekt in den letzten Monaten und er hatte dort noch viel geplant.

2018 Aber er stirbt am 13. Juli an den Folgen eines Fahrradunfalles.

## AUFBRUCH UND ERSTE ERFAHRUNGEN

„ich fahre mit dem fahrrad von wien nach london, ohne geld, und bin auf die hilfe der leute unterwegs angewiesen. haben sie etwas für mich?“ das frage ich jeden tag ca. 10 mal. zu den verschiedensten gelegenheiten, um etwas zu essen, um einen platz zum schlafen zu finden, ...

oft werde ich daraufhin gefragt, warum um alles in der welt ich so ein verrücktes, anstrengendes und aussichtsloses unternehmen begonnen habe. dafür gibt es zwei gründe.

erstens will ich wissen, wie es sich anfühlt plötzlich mittellos und ständig auf die hilfe anderer angewiesen zu sein. denn so geht es heutzutage vielen, wie zb den griechen, die zu tausenden über nacht ihren job und damit ihre lebensgrundlage verloren haben; oder flüchtlingen, aber auch einfachen bettlern, die immer häufiger auf unseren strassen anzutreffen sind.

zweitens möchte ich herausfinden, ob die bevölkerung der eu wirklich so unsolidarisch ist, in solchen fällen nicht helfen zu wollen. ein szenario, das uns von den medien sehr häufig suggeriert wird. und wenn dem so sein sollte, warum?

viele finden mein unterfangen verrückt. sie meinen ich werde es so nie bis london schaffen. selbst wenn ich körperlich dazu in der lage sein sollte, woran nicht viele glauben, so würde ich doch niemals die nötige unterstützung unterwegs finden, um london wirklich zu erreichen. ganz ohne geld, das geht nie! ich will es zumindest versuchen, behaupt ich, und hoffe heimlich davon abgebracht zu werden.

alle menschen finden das unternehmen ja nicht so verrückt. zum beispiel ist der fahrradhändler meines vertrauens begeistert von dem gedanken. er ist aber auch ein radfreak. und gleich bereit mich zu unterstützen, mit teilen die ich unterwegs gut brauchen könne. aber auch andere finden die idee gut, sogar meine familie - also kann ich nicht mehr zurück. jetzt muss ich fahren, mit dem rad, von wien nach london, ohne geld.

und es finden sich sogar sponsoren, die bereit sind für jeden kilometer, den ich mit fremder unterstützung am weg bin, einen fixen betrag für ein girechenland-selbsthilfe-projekt zu spenden. wahrscheinlich spekulieren sie damit, dass ich nicht weit komme.

damit ich an dem projekt nicht verzweifle bevor ich losfahre, denke ich nicht über die reise und wie sie ablaufen könnte, nach. trotzdem muss ich ein paar dinge planen. das rad muss vorbereitet werden, zb damit ich mein handy während der fahrt aufladen kann, um es als navi zu verwenden. und ich muss ein paar dinge mitnehmen, wenn auch nur sehr wenige. mein freund klaus und sebastian von fahrrad 18 kümmern sich um mein rad, ich mache listen. alles was ich mitnehme muss in zwei packtaschen passen. sonst bereite ich mich nicht vor. ich möchte los fahren wie jemand, der von einem tag auf den anderen aufbrechen muss, wie ein flüchtling eben.

im park wartet schon ein kleines grüppchen aus familie und freunden um mich zu verabschieden. jetzt bin ich nervös! plötzlich erscheint mir die aufgabe viel zu gross und unlösbar. erfreulicher weise fährt mein schwager robert den ersten tag mit mir. das bruhigt mich für den anfang. bis zur wiener stadtgrenze fährt auch klaus mit, und hat noch jede menge radtechnische tips: keine kraft auf die pedale beim schalten! gewöhn dir einen gleichmässigen, runden tritt an! immer mit zwei fingern auf der bremsle! ich kann das gut gebrauchen, schliesslich bin ich kein überaus geübter radfahrer. am ende der donauinsel verlässt er uns und ich habe das gefühl, dass das abenteuer jetzt beginnt.

die fahrt geht gut voran. ich weiss nicht, wie viele kilometer ich täglich schaffen kann, der plan wäre 100 im durchschnitt. das würde sich bei einer geschwindigkeit von 20 km/h gut machen lassen. also versuchen wir

gas zu geben.

gegen mittag haben wir die donau wieder überquert und tulln hinter uns gelassen, und hunger! ich muss also das erste mal um essen bitten. jetzt muss ich mich wirklich damit beschäftigen, wie ich das mache. und wen frage ich?

wir kommen an einem restaurant vorbei. es sieht relativ nobel aus. ich geb mir einen ruck, gehe hinein und frage die kellnerin. ich leite meine frage mit „ich habe eine ungewöhnliche frage ... „ ein. das nimmt der bettelei ein wenig die schärfe. leider kann die kellnerin nicht entscheiden, ob sie uns etwas geben darf. die wirtsleute sind nicht anwesend. ein erster misserfolg, wir fahren hungrig weiter.

das nächste restaurant ist eher niedrigerer standard. wieder frage ich die kellnerin. die wundert sich und gibt die frage an die chefin weiter. „a nudlsuppn ist immer drin.“ lautet die antwort. ein anfang! robert freut sich sehr, dass es klappt. ich bin noch skeptisch, nudelsuppen werden mich nicht bis london ernähren.

wir schildern der wirtin das projekt und sie findet es verrückt. trotzdem darf ich sie in die liste der unterstützer aufnehmen. in dieser online liste notiere ich alle, die mir auf der reise weiterhelfen, und womit. nudelsuppe also.

da ich ja nicht satt bin, muss ich auch bei der nächsten gelegenheit wieder um nahrung bitten. es ist ein kiosk, bei dem krapfen und getränke angeboten werden. ich frage um einen krapfen, robert ist satt.

der besitzer ist sehr skeptisch. er hat schreckliche dinge aus wien gehört, es soll dort sehr gefährlich sein. jetzt denkt er, ich will mir vielleicht auf seine kosten ein gutes leben machen. ich muss ihm den falter-artikel über mein projekt zeigen. dann stellt sich heraus, dass er eigentlich sehr gerne hilft. er muss nur sicher sein, dass die hilfe auch bei den bedürftigen ankommt. er unterstütz zb ein chilenisches mädchen, indem er ihr die schule finanziert. auch ich bekomme meinen krapfen.

so ein fettes ding macht satt und kräftig. robert läuft sowieso auf hochtouren. so kommen wir schnell weiter, an krems vorbei, in die wachau. zur erfrischung bekommen wir noch pflirsiche bei einem strassenstand. das wetter hält, wird gegen abend sogar ein bisschen sonnig und wir bolzen tempo. ich möchte es heute bis melk schaffen, das wären 120 kilometer, eine gute erste etappe.

wir erreichen melk mit den letzten sonnenstrahlen. am hauptplatz angekommen begeben wir uns, abgekämpft wie wir sind, gleich in das erste lokal am platz. es wirkt sehr vornehm, trotzdem traue ich mich den ober um ein ausgiebiges mahl zu fragen. und er hat kein problem damit. ich kann zwischen schnitzel und fisch wählen, ich nehm schnitzel. robert muss sein essen aber selbst zahlen.

die kellnerinnen und kellner des lokals sind sehr interessiert an unserer geschichte, und immer wieder kommt eine oder einer an unseren tisch und lässt sich das konzept erklären, und wie ich auf die idee gekommen bin. die zeit vergeht im fluge und ich fühle mich bald sehr müde und erschöpft. wir müssen eine unterkunft finden!

melk ist im ausnahmezustand. leider nicht weil alle so begeistert sind von unserer ankunft. im kloster findet ein musikfestival statt, und jede unterkunft ist bis zum letzten bett belegt. der ursprüngliche plan, im kloster ein plätzchen für die nacht zu finden, wird von einem unwirschen pfortner zu grabe getragen. wir fahren kreuz und quer durch melk und müssen erkennen, hier wird das nichts - keine quartier verfügbar, nichtmal gegen bezahlung.

wir fahren weiter, in der dunkelheit, und ich habe kein licht am rad, robert gott sei dank schon. das nächste

dorf ist nur 5 kilometer entfernt. es ist mittlerweile wirklich spät, nur noch wenige erleuchtete fenster. beim ersten haus keine chance. ein allerletztes erleuchtetes fenster in einiger entfernung, als wir dort sind geht das licht gerade aus.

ich läute trotzdem. ein leicht verwundertes jüngerer paar öffnet die tür, im schlafgewand. eigentlich ist es zu spät für alles, aber sie bieten uns trotzdem unterschlupf in ihrem gerätestadel. und heissen tee als gute nacht getränk.

die erste nacht - die erste unterkunft. geschafft! ich bin sehr fertig von der heutigen etappe. als unterlage, um meinen schlafsack nicht am rohen beton auszurollen, lege ich mir einen zusammengeklappten heurigentisch auf den boden. welch ein komfort. ich höre kaum noch roberts ‚gute nacht‘.

## WIRKLICH ALLEIN

unser unterkunftgeber muss morgens früh aus dem haus und braucht dazu einiges aus dem schuppen. also müssen auch wir zeitig aus dem schlafsack. ich spüre die gestrigen anstrengungen noch ziemlich, besonders der hintern tut weh. erfreulicher weise dürfen wir duschen und werden mit einem ausgiebigen frühstück bewirtet. dabei kommen wir auf mein projekt zu sprechen und es entspinnt sich eine interessante diskussion über flüchtlingspolitik mit unserer gastgeberin. das hilft mir ein bisschen meine extreme nervosität zu vergessen und meine lebensgeister wieder anzufachen.

zwei stunden später verabschieden wir uns, und robert quert noch die donau mit mir. dann biegt er rechts ab, richtung heimat, ich beneide ihn zutiefst. ich fahre links. das wetter ist kühl und es macht den eindruck, als würde es bald regenen. meine stimmung ist noch um einiges düsterer.

einerseits bin ich noch erschöpft vom vortag. andererseits habe ich immer noch praktisch den gesamten weg vor mir, mehr als 2000 km. alleine mit meinen gedanken, die hauptsächlich um nahrungsaufnahme und unterkunft kreisen werden, und wie ich es schaffe, diese zu bekommen. bitten und abhängig sein vom wohlwollen fremder, das ist ab jetzt mein alltag. ich habe dieses ‚flüchtlingsgefühl‘ schon richtig verinnerlicht.

der radweg verläuft entlang dem linken donauufer und mir weht eine steife brise entgegen. das radeln ist anstrengend und ich muss an sebastian von fahrad 18 denken. er meinte gegenwind darf keine auswirkung auf die fahrleistung haben, er könne bei jedem wind einen schnitt von 30 km/h halten. ich bin glücklich wenn ich die hälfte schaffe.

es ist mir zutiefst unangenehm um essen zu fragen und ich versuche es so lang wie möglich hinauszuschieben. ich habe aber das gefühl bald gar nicht mehr vom fleck zu kommen. ich brauche etwas stärken-des. bei einem adeg halte ich an und bitte um bananen. allerdings gerate ich mit meinem anliegen an die bäckerin des ladens. sie hat keine bananen. statt dessen schenkt sie mir einen halben laib vollkornbrot schneidet ihn mir auch gleich auf. zwar nicht das gewollte, trotzdem sehr hilfreich.

obwohl es mittlerweile regnet wird meine stimmung besser. das reisetempo bleibt aber niedrig.

wieder überquere ich die donau bei einer staustufe. die landschaft und der weg hier sind sehr idyllisch. ich treffe andere radfahrer mit denen ich plaudere, eine willkommene abwechslungsung. ein sehr nettes britisches ehapaar schenkt mir während einer kurzen pause endlich eine banane, und eine kabernossi zu meinem brot. ich bin froh, mehr verpflegung brauche ich bis zum abend nicht.

als der regen aufhört merke ich, dass meine regenjacke nur bedingt trocken hält. obwohl sie kein wasser

von aussen durchlässt bin ich waschelnass. sie lässt nämlich auch keinen schweiss hinaus. der vorteil, mir wird nicht kalt. der nachteil, mein leiberl stinkt jetzt schon fürchterlich. und ich habe nicht viel gewand zum wechseln. ich werde also häufig waschen müssen.

ich kämpfe mich weiter. an einer schönen donauschleife mache ich rast und esse meine banane und ein stück brot. dann beginnt es wieder zu regenen und ich verfluche mich, weil ich dieses projekt gestartet habe. heute werde ich keine 80 km schaffen. ich bin viel zu erschöpft und mutlos. und ich bin von meiner wehleidigkeit enttäuscht.

am späteren nachmittag wird der regen stärker und fühlt sich im gesicht an wie nadelstiche. ich möchte das ärgste in einer bushaltestelle abwarten, aber das wetter bessert sich nicht. also beschliesse ich, mich um ein nachtquartier umzusehen.

im nächsten ort gibt es grosse bauernhöfe. das lässt mich hoffen. ich läute beim ersten, ein steinalter mann öffnet. er versteht mein anliegen nicht und holt seinen sohn. ich muss meine bitte um ein nachtquartier wiederholen, sie fällt ein bisschen zaghaft aus. sie hätten andere sorgen hier am hof, meint der sohn, und schickt mich weiter.

der zweite hof ist ganz in der nähe, es schüttet immer noch. diesmal muss ich eine sehr alte frau fragen. sie ist freundlich, hat aber nichts zu sagen am hof. sie leitet die frage an eine jüngere frau weiter, die sich nicht vorstellen kann, wo ich da nächtigen könnte. ein mann kommt dazu, der mich brüsk abweist. mein mut sinkt.

dann eine einfamilienhaus siedlung. ich rechne mir keine grossen chancen aus, hier unterschlupf zu finden. ein bauer kann immer eine scheune oder einen schuppen zur verfügung stellen. einen völlig durchnässten stinkenden fremden in sein haus zu lassen ist da schon etwas anderes. aber ich will noch nicht aufgeben!

egal, es schüttet und ich habe keine andere perspektive. ich fahre die kleine gasse zu den häusern, gehe die stufen hinauf zur ersten eingangstüre und läute. ein mann, der wohl ein bisschen jünger ist als ich, öffnet. ich trage meine bitte vor. er seht mich ein weilchen an und ich denke er wird mich gleich fortjagen. dann sagt er ‚moment, ich frage, was meine frau davon hält.‘ kurz darauf kommt er mit seiner frau zurück, sie mustert mich. ‚wenn es für dich ok ist.‘ sagt sie. und sie laden mich ein herein zu kommen.

mein fahrrad wird in der garage untergebracht, in der zwei coole weisse rennräder hängen. wie sich später herausstellt sind die beiden gerade erst damit in rom gewesen. sie zeigen mir ihren reisebericht mit fotos und routen. bei einem mittleren tagespensum von 100 km waren sie 12 tage unterwegs. alles was ihre freunde hier im dorf über die reise wissen wollten war, wie es ihren hintern ergangen ist. angesichts meines eigenen verstehe ich das gut.

für mich haben sie im haus ein eigenes zimmer, ein kraftvolles nachtmahl mit eiern und speck. und sie waschen meine stinkende wäsche.

auch sonst sind sie sehr hilfsbereite menschen. sie unterstützen zb zwei tibetanische kinder, die in indien im exil ohne ihre eltern leben müssen, mit schulgeld. und sie finden mein projekt gut. ich würde mich gerne länger mit ihnen unterhalten, aber ich bin trotz der bescheidenen 50 kilometer, die ich heute zurückgelegt habe, sehr müde. mir wird klar, dass ich mit meinen kräften besser haushalten muss, wenn ich es bis london schaffen will.

als ich aufwache bin ich wieder völlig mut- und kraftlos. so wird es mir an jedem tag gehen, in den kommenden zwei wochen. beim frühstück muntern mich meine gastgeber ein wenig auf. sie geben mir auch

verpflegung mit auf den weg. ich kann darauf hoffen an diesem tag eine grössere strecke zu schaffen.

auch das wetter bessert sich zusehends. zwar regnet es immer wieder ein bisschen, das behindert aber kaum beim radfahren. der donauradweg ist wirklich sehr schön wenn das wetter passt, stelle ich fest. an den folgenden tagen komme ich besser voran und erreiche am abend des vierten tages passau.

was sich nicht bessert, ist meine abscheu dagegen um essen und unterkunft zu bitten. ich glaube mittlerweile eine sehr gute vorstellung davon zu haben, wie sich ein bettler fühlt. jedenfalls kann ich mir nicht denken, dass das jemand freiwillig tut. wer bettelt hat keine andere wahl.

## SCHLAND O SCHLAND

besonders zu spüren bekomme ich das hier in passau. es gibt sehr viele hotels und pensionen, aber niemand kann oder will mich unentgeltlich aufnehmen. privatpersonen zu fragen ist schwierig, weil wohl die meisten in ihren wohnungen nicht so viel platz haben. ich werde immer wieder auf das obdachlosen asyl der karitas verwiesen. ich will den wirklich obdachlosen keinen platz wegnehmen, ausserdem hat es noch nicht geöffnet, als ich dort vorbeischaue.

es gibt ein billiges radlerhotel in passau, bei dem ich schon gefragt habe. als ich nochmal vorbeikomme erinnere ich mich, dass mir heute unterwegs eine familie zur unterstützung 20 euro mitgegeben hat. vielleicht kostet ein zimmer ja gar nicht mehr. ich wollte das geld zwar für die diversen fähren, die ich noch nehmen muss, sparen. aber bevor meine reise hier endet, miete ich mich lieber hier damit ein.

das zimmer kostet 30 euro. die fehlenden 10 euro durch betteln zu bekommen erscheint mir machbar. tatsächlich dauert es nur ca. 10 minuten, bis ich das geld beisammen habe. allerdings werde ich wegen des bettelns auch auf das wüsteste beschimpft. wenn ich einen letzten beweis geraucht habe, dass betteln und angewiesen sein furchtbar ist, dann war er das. trotzdem, das zimmer hab ich jetzt. schlafen kann ich jedoch leider kaum, stattdessen lausche ich einer nahegelegenen public viewing veranstaltung des wm finales deutschland gegen argentinien. und danach bis ins morgengrauen dem siegestaumel ‚schland! schland!‘

am morgen geht es mir wie immer. allerdings scheint die sonne und ich habe aussicht bei der schwester einer freundin zu übernachten. das macht das leben entschieden leichter.

ich fahre noch ein stück den donau radweg entlang, biege aber bald in richtung bayrischen waldes ab. ich hatte ohnehin nicht vor, den kürzesten weg nach london zu wählen. schliesslich zahlen die sponsoren ja pro zurückgelegtem kilometer. und ich will auch möglichst viele geberländer besuchen. also werde ich über berlin und dänemark, holland und belgien fahren.

der bayrische wald hat es in sich. die strecke führt praktisch permanent bergauf, meisst steil. ausserdem führt mich das navi über kleine und kleinste wege, manchmal nur mountenbike pfade, die mit den packtaschen kaum zu befahren sind. mein allerwertester ist wund und ich der verzweiflung nahe. das wetter ist mittlerweile schon sehr gut, temperaturen jenseits der dreissig grad. das mag ich zwar, aber es zehrt auch aus.

die nacht verbringe ich auf vermittlung eines freundes bei carla und ralph, eine grosse erleichterung. ich habe ein eigenes zimmer in ihrem haus, sie wäscht meine wäsche, versorgt mich mit kohlehydratreichem essen und bringt mich am kommenden tag mit dem auto zum nächsten radweg, der in meine richtung führt. als notfallsration gibt sie mir traubenzucker und etwas geld mit auf den weg.

der bayrische wald zieht sich. auch hier kann ich meine geplante kilometerleistung nicht durchhalten. ich gebe auf dem rad mein bestes, was nicht viel ist, und verfluche jeden tag. hin und wieder ist die landschaft so schön, dass ich das fluchen vergesse. aber dann kommt der nächste anstieg. und die wege werden richtung hof, dem höchsten punkt meiner reise, immer steiler.

das bergauffahren erschöpft mich zwar und ich mag es nicht, weil ich so langsam weiterkomme. das abwärtsfahren mag ich aber noch weniger, weil ich weiss, dass ich alles was ich hinunterfahre wieder hoch muss. meine gedanken beginnen sich im kreis zu drehen. ich will nicht mehr! aber es haben mir schon so viele menschen geholfen. die glauben alle an mich. ich muss weiter!

um nicht zu verzweifeln beginne ich mich als esel zu fühlen. ich mache was zu machen ist und denke nicht darüber nach. treten, treten, nicht denken. und nicht vergessen um essen zu bitten.

was das betrifft sind bäckereien die beste adresse. alle bäckereien die ich frage geben mir etwas. meist auch relativ viel und nahrhaftes. unterkunft finde ich an den unterschiedlichsten stellen wie zb in der garderobe eines sportplatzes, oder in einem heustadel. aber mein hinterteil heilt nicht, obwohl ich es jeden abend mit wundsalbe behandle.

die letzten 50 kilometer bis hof liegen vor mir und ich schaue mir das streckenprofil des radweges dorthin an. eine einzige berg und tal bahn. es ist mittag, es hat über 30 grad und ich bekomme nirgends etwas zu essen. ausser zwei pfirsichen, die schon etwas drüber sind. ich esse sie trotzdem, wie alles, das ich egaltern kann, meine finger kleben von dem saft. ich schaff das nie bis hof.

marktredwitz, was für ein scheiss kaff, fluche ich vor mich hin. da gibt es einen bahnhof. ob ein zug nach hof fährt? und wieviel kann das kosten für eine person mit fahrrad?

es gibt einen, er fährt in einer viertel stunde und ich kann ihn mir gerade so leisten. der bahnhof füllt sich mit schönen jungen menschen. wo waren die vorher alle? wie schnell sich eine stadt wandeln kann!

der zug quält sich die 50 km nach hof. er bleibt unterwegs an 12 stationen stehen, an jeder einzelnen wache ich auf. es ist mir aber völlig unmöglich zwischen den stationen munter zu bleiben. in hof angekommen bin ich total verschlafen und hab keine ahnung wohin ich mich wenden soll. touristeninformation, die müssen doch etwas für mich haben. die sehr hilfsbereite und zuvorkommende dame dort schickt mich zu einem büro der diakonie, wo mich die nächste überaus hilfsbereite dame empfängt. die evangelische diakonie betreibt in hof eine pilgerraststätte, wo jeder kostenlos unterkommen kann. ein echtes highlight am gipfel meiner tour und meiner niedergeschlagenheit.

von nun an geht es bergab. nur was den weg betrifft. meine stimmung ist in den nächsten tagen deutlich besser. erstmals kann ich mir vorstellen, dass ich mein ziel erreichen kann. ich bringe jetzt täglich eine gute entfernung hinter mich.

der einzige wermutstropfen ist die tristesse, die in diesem gebiet der ehemaligen ddr überall spürbar ist. die orte wirken wie ausgestorben, und sind es zum teil auch. die bevölkerung hat seit der wende um ein drittel abgenommen. die wirtschaftlichen voraussetzungen sind zu schlecht, und so bleiben nur jene hier, die sich einen neubeginn in einer aussichtsreicheren gegend nicht vorstellen können. und diejenigen, die auch dort keine aussicht auf besseren erfolg haben, weil es nach den berufen, die sie in der ddr hatten, im westen keine nachfrage gibt. melker zum beispiel.

dennoch sind die menschen hier sehr unterstützend, und ich frage regelmässiger nach essen als zuvor. einfacher wird es trotzdem nicht. aber ich bin nicht mehr so erschöpft. das strampeln macht zum teil schon

beinahe spass. wenn nicht, wende ich meine eseltaktik an. und manchmal fühle ich mich schrecklich einsam.

einmal täglich spielt mir google einen streich. mangels anderer karten verwende ich google maps als navi. es gibt eine betaversion für radfahrer. betaversionen wollen getestet werden, und so schlecht wird es schon nicht sein, denke ich, es ist immerhin google. bis hof führte meine route praktisch nur über radwege, daher war das navi kaum von nöten, weil die ja meist gut ausgeschildert sind. meist.

jetzt versuche ich den kürzesten radtauglichen weg über berlin nach rostock zu nehmen. da helfen radwege nicht weiter. ich orientiere mich also an der von google vorgeschlagenen strecke. in der regel geht das gut. nur manchmal endet ein weg in einem graben. oder an einem schild mit der aufschrift ‚militärisches sperrgebiet, bei betreten lebensgefahr!‘. dann heisst es die gerade mühsam erkämpfte strecke in die gegenrichtung zurückzulegen. wenigstens kann ich dann lautstark fluchen, weil hier, am ende der welt, niemand in der nähe ist, der es hören könnte.

gerade habe ich das rad wieder einen steilen weg durch eine kleingartenanlage geschoben, durch die mich google fälschlich geschickt hat. am gipfel des hügels angekommen setze ich den helm, den ich bei der hitze zum schieben abgenommen habe, wieder auf. die strasse ist sehr steil, ich rolle an und merke, dass meine sonnenbrille noch im ausschnitt meines t-shirts hängt. ich schnappe sie mir mit der rechten hand, gleichzeitig rolle ich übereine bodenunebenheit und tippe mit der linken die vorderbremse an. ich bekomme einen impuls nach vorne, greife mit der rechten über den griff hinweg ins leere, knalle mit der brust auf den lenker, fliege über das vorderrad und bleibe nach luft japsend am rücken liegen. die packtaschen liegen 10 meter hinter mir, das rad 5 meter weiter, im graben. mein erster gedanke ‚so endet das also!‘ ist fast eine erleichterung.

vom rad her meldet sich das navi, ‚die aktion wurde automatisch gestoppt!‘.

als ich wieder luft bekomme rapple ich mich auf und stelle fest, dass ich mir wahrscheinlich keine ernsthafte verletzung zugezogen habe. mir tut die brust, die schulter und das kiefer weh und der rechte ellenbogen ist über und über blutig, aber alles im rahmen des erträglichen. den ellenbogen schau ich mir lieber nicht genau an.

ich sammle meine sieben sachen zusammen und schwinge mich wieder auf das rad. naja, schwingen. ich klettere hinauf. aus einer seitengasse kommt ein traktor (oder war der schon da?). der fahrer fragt mich ob alles in ordnung ist. ich finde schon.

am fuss des hügels stehen wegweiser, einer davon zum klinikum der stadt. in mir kommt erstmals der gedanke auf, dass ich vielleicht so etwas wie einen schutzengel habe. wenn ich etwas brauche, dann ist es auch schon nahe.

das spital ist wirklich nahe, nur einen kilometer entfernt. ich fahre sehr vorsichtig hin. es ist ein kleinstadt krankenhaushaus und gar nicht viel los da. eine junge, äusserst gewissenhafte ärztin untersucht mich, während eine kankenschwester die wunde am ellenbogen säubert und verbindet. auch hier keine gravierenden schäden. zur sicherheit werde ich geröntgt, alles bestens. die ärztin, die meine geschichte interessant und gut findet, gibt mir zur sicherheit ein paar schmerzmittel für die nacht mit. sie ist guter dinge, dass ich weiterfahren kann.

mittlerweile bin auch ich nicht mehr so begeistert von dem gedanken aufzuhören. irgendwie scheint mir das kein würdiges ende der reise zu sein. und ich bin auch kaum mehr als 1000 km unterwegs, bisher. das ergäbe noch keine ansehnliche summe für die griechen. ich empfinde es auch als betrug an der mittlerweile

ansehnlichen schar von unterstützern, inklusive der netten ärztin. trotzdem, so eine gelegenheit mit gutem grund aufgeben zu können kommt nicht wieder!

ich rufe daheim in wien an und frage meine familie, wie sie die sache sieht. erstmal sind sie natürlich geschockt über meinen sturz. aber wenn irgend möglich soll ich doch weiterfahren, meinen sie.

also weiter. die schmerzen behindern mich nicht besonders. in den ersten beiden nächten nehme ich ein schmerzmittel um besser zu schlafen und in der früh ausgeruhter zu sein. in berlin mache ich einen tag pause bei einer langjährigen freundin. ich freue mich, sie wiederzusehen und wir verbringen einen sehr schönen tag miteinander.

danach fällt der abschied umso schwerer, und es regnet wieder.

ein freund, den ich vom onlinespielen kenne, verfolgt meine reise, indem er meinen täglichen blog liest. er wohnt in der nähe meiner strecke und begleitet mich einen halben tag durch den regen. die bockwurst, die er mir spendiert, hält mich den restlichen tag bei kräften.

am 19. tag erreiche ich rostock. meine meinung über ‚die deutschen‘ hat sich grundlegend geändert. ich finde sie sehr freundlich und hilfsbereit. fast alle, mit denen ich über mein projekt rede, sind meiner meinung, dass die griechische bevölkerung mehr unterstützung verdient. von der deutschen politik bin ich weniger begeistert. wenn sie sich schon nicht um die eigene bevölkerung im osten kümmert, warum um die griechen?

DÄNEMARK, UND NICHTS WIE NACH LONDON!

jetzt komme ich aber nach dänemark, und ich freue mich darauf. hier sollte meine aufgabe noch einfacher werden, die dänen sind ja als weltoffen, hilfsbereit und freundlich bekannt! ausserdem besuche ich einen freund, der hier ein altes bauernhaus geerbt hat. dort will ich ein paar tage pause machen um wieder zu kräften zu kommen.

den tip, die fähre von rostock nach gedser zu nehmen, habe ich von dem fussball-platzwart in bayern, in dessen garderobe ich geschlafen habe. sie ist tatsächlich leistbar.

ich komme um fünf am nachmittag in dänemark an und möchte noch ein schönes stück am rad zurücklegen. ich bin ja schon relativ weit im norden, und die tage sind lang. ausserdem stelle ich mir vor, schnell ein nachtquartier zu finden.

dänemark hat fahrradtechnisch einen grossen vorteil, es ist völlig flach. ich mache also noch richtig kilometer. in der nächsten grösseren stadt wechsele ich per brücke auf die nächste insel, lolland. da städte sowieso nicht günstig sind um eine unterkunft zu finden fahre ich weiter. auffällig ist, dass es sehr wenige geschäfte und lokale gibt. ich finde nur einen supermarkt, der geöffnet hat. der einzige verkäufer, der auch an der kassa sitzt, gibt mir einen ganzen sack gebäckstücke. brot ist immer hilfreich, und ich werde auch morgen noch genug davon haben.

schön langsam nähert sich auch hier die sonne dem horizont. das licht ist sehr sanft und warm. ich esse eines der brötchen als abendessen auf einer bank an einem kay. es ist sehr trocken, mit meinen letzten resten wasser spüle ich es hinunter. es wird zeit für die herbergsuche.

komischer weise gibt es nicht nur keine lokale hier, es gibt auch keine menschen auf den strassen. endlich sehe ich einen alten mann, der im garten arbeitet. er ist wahrscheinlich der einzige däne, der nur dänisch

spricht. wir verstehen uns nicht.

mangels begegnungen gehe ich dazu über an türen zu klopfen. natürlich nur bei häusern, die gross genug scheinen, einem wildfremden unterschlupf zu gewähren. in keinem dieser häuser scheint jemand daheim zu sein. oder zu wohnen? jedenfalls öffnet niemand.

die sonne geht unter, es bleibt aber noch hell hier im norden. ich weiss nicht genau wie lange noch. ich frage mich, ob die menschen hier so lange arbeiten und etwas später plötzlich alle heimkommen. ich habe mir meine aufgabe hier einfacher vorgestellt.

aus den augenwinkeln sehe ich im vorbeifahren zwei männer, in einem schmalen garten zwischen zwei häusern, einen baum schneiden. ich schleife mich ein, so eine chance kommt nicht so schnell wieder! die beiden sind sehr freundlich und sprechen sowohl deutsch als auch englisch. ich sage meinen satz auf und sie fragen sofort nach dem warum. also erzähle ich die ganze geschichte. sie sind hingerissen.

einer der beiden, pieter, dem das haus und der garten gehören, zumindest glaube ich das, erzählt mir begeistert, dass ich in dänemark nie schwierigkeiten haben werde eine unterkunft zu finden. es gibt überall sogenannte ‚shelter‘! kostenlos, für jedermann zu benutzen! kleine unterschlupfe mit kochgelgenheit, einfach ideal für mich. seine tochter hat erst vor kurzem mit freunden dort genächtigt.

er holt seine tochter und deren freundin, ich muss meine geschichte nochmals erzählen und auch diese beiden sind begeistert. ausserdem war die freundin gerade ein halbes jahr in london als köchin, sie findet also auch mein ziel gut gewählt. die beiden wollen mich zum nächsten shelter begleiten. damit ich dort auch gut liege gibt mir pieter eine isomatte mit und sein freund holt einen tiefkühlbeutel mit fetter wurst. ich freue mich, so wird mein abendbrot nicht ganz so trocken.

die mädchen steigen auf ihre räder und wir fahren plaudernd einige kilometer. dann biegen wir auf einen feldweg ab, nach ein paar hundert Metern sind wir da. ein idyllisches plätzchen unter bäumen, von büschen umstanden, unweit des meeres. die mädchen freuen sich, mich gut untergebracht zu haben und fahren heim. ich kann ihnen nicht sagen, dass das eigentlich nicht der ort ist, den ich mir als nachtlager vorgestellt habe.

der shelter ist ein grillplatz mit flugdach, der boden beschützt mit rindenmulch. keine toilette weit und breit. kein strom, um mein handy aufzuladen. kein wasser, kein nichts.

naja, das wetter ist gut, es wird sich hier schon schlafen lassen. meine wasserflaschen hat mir pieter gott sei dank ja aufgefüllt. ein kleines nachtmahl und dann nichts wie eingeschlafen, damit ich es morgen mit frischer kraft bis zu meinem freund schaffe. ich weiss nicht genau wie weit es noch bis zu ihm ist, aber viel mehr als 100 km können es nicht sein.

ich packe mein brot aus, und die wurst, die ich gerade bekommen habe, die mir als typisch dänisch angepriesen wurde. dänisch, mag sein, aber frisch ist sie keinesfalls. sie sieht aus wie das überbleibsel der grillerei vom letzten wochenende. es sind drei würstchen, aufgeplatzt, fettig und gleichzeitig vertrocknet. eines davon angebissen. ich bin mir nicht sicher, ob ich sie einem hund antun würde. ich kann das wirklich nicht essen. das erste und einzige mal muss ich erhaltene lebensmittel wegwerfen. ich würge das trockene brot mit ein paar schluck wasser hinunter.

der boden samt isomatte ist weich, ganz bequem eigentlich. obwohl die sonne seit langem untergegangen ist, ist der himmel immer noch hell. ich kuschle mich in meinen schlafsack und schliesse die augen. ssssssummmmm! das unverkennbare gräusch einer gelse direkt neben meinem ohr - ich schlage zu. zehn

sekunden später, das gleiche geräusch, das andere ohr. ich mache die augen auf und sehe einen himmel voller gelsen. der mulchboden muss ihnen beste zuchtmöglichkeiten bieten!

die dämmerung dauert noch stunden und so lange fliegen auch die gelsen. an schlaf ist nicht zu denken. gegen zwei in der nacht wird es wirklich dunkel und kühler. die intervalle zwischen zwei gelsen verlängern sich von zehn sekunden auf zwei minuten, genug um mich einschlafen zu lassen. leider beginnt die morgendämmerung bereits um vier und auch die gelsen haben genug geschlafen.

um halb fünf halte ich es nicht mehr aus und beschliesse meinen weg fortzusetzen. ich bringe die isomatte zurück zum haus meiner begeisterungsfähigen dänen und fahre los. der akku meines handys, und somit meines navis, ist nicht mehr sehr voll und das ladegerät funktioniert nicht. ich muss mich beeilen die fähre nach langeland zu erreichen, bevor er leer ist.

waren schon gestern keine menschen auf der strasse zu sehen, und keine lokale, so ist das jetzt noch viel ärger. schliesslich ist es noch sehr zeitig. ich frühstücke im fahren ein paar trockene brötchen. dann finde ich noch ein paket traubenzucker, das mir carla vor wochen gegeben hat. wahrscheinlich rettet es mir das leben.

um halb neun habe ich 70 kilometer zurückgelegt und erreiche die fähre. sie kostet mich meine letzten paar euro, aber die gebe ich gerne. mit letzter kraft, sowohl meiner als auch der des handy-akkus, rufe ich krischi, meinen freund auf langeland an. er holt mich vom fährhafen ab.

während ich am strand des sehr netten dörfchens auf ihn warte bin ich so erleichtert und glücklich und erschöpft wie bisher noch nie auf dieser reise. ich lege mich in den schatten eines winzigen baumes und schlafe beinahe sofort ein. eineinhalb stunden später, ich weiss kaum wo ich bin, laden wir das rad und mein gepäck in krischis grosses, rotes auto und fahren die paar kilometer zu seinem wunderschönen, riesigen anwesen.

krischi bietet mir an, dass ich so lange bleiben kann, bis ich mich von den strapazen der letzten tage erholt habe. das nehme ich gerne an. im gegenzug helfe ich ihm ein bisschen bei den mannigfachen arbeiten, die auf dem riesen gut anfallen. ich bleibe fünf tage. fünf tage nicht um essen kümmern, nicht um eine schlafstelle, um nichts. das tut wahnsinnig gut, trotzdem bleibt dieses unangenehme gefühl der abhängigkeit.

nach dieser langen zeit des komforts wieder aufzubrechen ist besonders hart. ich muss mich beim abschied fast übergeben vor nervosität. die offenen stellen am hintern sind aber wenigstens geheilt.

schon auf den ersten kilometern am rad merke ich, wie gut mir die pause getan hat. es gibt zwar keine steilen anstiege hier, die wenigen nehme ich aber mit unverminderter geschwindigkeit. ich kann voll aufs tempo drücken und das will ich auch. london, ich komme, ich bin fast schon da!

um nicht wieder ausgezährt und schwach zu werden, lege ich mir ein ernährungskonzept zurecht. alle vier kilometer trinken, alle 20 kilometer zumindest eine kleinigkeit essen. das bedeutet auch in regelmässigen intervallen danach zu fragen, sollte es keine möglichkeit geben etwas zu bekommen, auf mitgebrachte ressourcen zurückzugreifen.

trotzdem, meine reise in dänemark bleibt problematisch. irgendwie finde ich nicht den richtigen draht zu den dänen, obwohl sie im grunde sehr freundlich sind. ich lege jetzt zwar gut 100 kilometer am tag zurück, essen und vor allem übernachtungsmöglichkeiten mit meinem mindeststandard, ein geschlossener raum, wie der auch immer aussehen mag, ein wc in der nähe und eine steckdose, sind schwer aufzutreiben.

*aber dänemark ist klein, und zurück in deutschland ändert sich die situation radikal. es gibt hier viele menschen auf den strassen, viele lokale entlang derselben, und wo ich auch ein anliegen vorbringe, überall hilft man mir bereitwillig weiter. so schmerzhaft das auch für mich ist, denn wer verliert schon gerne seine lieblings-widersacher, wandle ich mich zu einem fan der deutschen. ich freu mich jetzt sogar, dass sie fussball weltmeister geworden sind.*

*ich komme jetzt also gut voran, denn mein ernährungsplan funktioniert, und ich kann ihn einhalten. das letzte handikap ist jetzt meine scheu zu betteln. doch die leute hier sind so grossmütig, dass ich sie leichter überwinde und manchmal sogar vergesse.*

*ich koste die gastfreundschaft im norden deutschlands richtig aus und übernachtete nach dem vierten tag bei einer familie im letzten haus vor der holländischen grenze. sie kümmert sich rührend um mich und schickt mich am morgen gut mit verpflegung ausgerüstet weiter.*

*hier in holland weht mir gleich ein heftigerer wind entgegen. und das ist nicht nur spichwörtlich gemeint. die holländer sind zwar grossteils auch unterstützend und nett, aber ich muss mehr darum kämpfen. und der weg führt über weite strecken direkt an der küste entlang, und da weht mir nicht nur ein lüftchen entgegen. ich habe gegensturm! oder es schüttet wie aus schaffeln.*

*jetzt kann mich aber nichts mehr aufhalten. mein ziel wirkt wie ein magnet auf mich, der mich immer stärker anzieht. es gibt zwar noch einige brenzlige situationen, aber ich habe den grossteil des wegges geschafft, und weigere mich dieses unternehmen noch scheitern zu lassen.*

*nach den holländern lerne ich die belgier als sehr umgänglich kennen. die engländer sind mir ein bisschen unheimlich, aber ihr sprichwörtlicher humor macht das spielend wett.*

*am 37. tag komme ich in london victoria station an. es ist bereits nacht. um nicht ohne licht überland fahren, oder gar noch einmal übernachten zu müssen, fahre ich die letzten kilometer mit der bahn. meinen letzten penny gebe ich für die fahrkarte aus. dann habe ich noch zwölf kilometer durch die aussenbezirke londons zurückzulegen, bis zum haus einer freundin, die mir kost und logie angeboten hat. ich geniesse diese letzten kilometer am rad durch das nächtliche london sehr. ich fahre die themse entlang, manchmal ist es ganz dunkel, lichter nur in der ferne. manchmal ist es plötzlich sehr lebhaft, lokale hotspots.*

*meine freundin ist an diesem tag nicht daheim und ich will ihre nachbarn, die den hausschlüssel haben, nicht aus dem schlaf läuten. also übernachtete ich eine letzte nacht im freien, auf der bank vor dem haus. als die sonne aufgeht geniesse ich die ersten strahlen im nahe gelegenen park. um neun hole ich mir den schlüssel zum haus, ein grosses, schönes haus mit allem komfort. meine reise auf dem rad ist hier, nach 2.877 kilometer zu ende.*

*das eigentliche abenteuer, nämlich ohne geld von wien nach london und zurück zu kommen, nimmt auch ein gutes ende. dorothea, die londoner freundin, sponsert dem rad und mir auch den rückflug. so bin ich insgesamt 44 tage und 4.112 kilometer unterwegs. die sponsoren lassen sich das über 8.500 euro für das griechenland projekt kosten. wahrscheinlich ein tropfen auf dem heissen stein. für mich aber ist erwiesen, dass die europäische bevölkerung sehr wohl sehr solidarisch denkt und agiert.*

